Französische Erzähler

Autor(en): **Weller, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **25 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749986

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Soweit der Verfasser.

Stehen sich nicht trotz der formal einheitlichen Weltauffassung funktional doch zwei unter sich zusammenhanglose Reiche gegenüber? Auf der einen Seite das Seelische, dessen Geltungswert unendlich, dessen Offenbarungswert praktisch gleich Null ist, da sinnliche Ausdrucksmittel ausgeschlossen sind. Auf der andern Seite der Erfahrungskreis der sinnlich bedingten Erkenntnis, dessen Offenbarungswert innerhalb der kritischen Reflexion theoretisch gleich 0, dessen praktische Bedeutung unendlich ist? Ungewiss bleibt, welcher Funktion Träume, Wachphantasien, falsche Denkschlüsse zuzuzählen sind. Denn mindestens die Reflexion, sofern sie rein innerlicher Denkvorgang bleibt, ist doch, im Sinne des Verfassers, immer etwas Seelisches, auch wenn sie falsch sein sollte. Der Überlegung entsprechend: „Seelisch ist die Daseinsform alles Wirklichen."

Der Begriff des Wirklichen wird erst als persönlich bedingte Größe eingeführt, später aber im Sinne kosmisch geltender Bedeutung verwendet.

Ferner: Wenn die Wechselfunktionen zwischen dem Seelischen und Leiblichen aus Gründen der Qualitätsfremdheit ihrer Eigenschaften abgelehnt werden, so erscheint es anderseits logisch nicht einheitlich gedacht, dass das Seelische einerseits, im kosmischen Weltraum, frei, ohne Form, bestehen kann und dabei, nach Belieben, mit grenzenlosem Spielraum, sich im Körperlichen einen sinnlichen Ausdruck, gleichsam eine zweite Existenz, zu verschaffen vermag.

Bedeutsam erscheint das Herausprägen des Begriffs der Funktionalität. Dadurch wird die gesamte sinnlich erfassbare Erfahrungswelt in Bewegung aufgelöst. Dagegen das Seelische dürfte, sofern es Seelisches bleibt, starr gedacht werden. Auf allen 210 Seiten fehlt beispielsweise der Begriff der Vorstellung. Wahrscheinlich mit Absicht, um die Darstellung zu vereinfachen. Aber erträgt die tatsächliche Wirklichkeit diese Vereinfachung? Hat sich der erkennende, erfassende Mensch mit etwas anderem auseinanderzusetzen, denn mit Vorstellungen? Vorstellungen vermitteln der Psyche die Kenntnis von der Umwelt, durch Vorstellungen beherrscht, greift der Mensch hinein in den tatsächlichen Verlauf der Ereignisse. Fließen nicht innerhalb des Ablaufs der Vorstellungen die Wahrnehmungswerte des Sinnlichen und des Seelischen aus Vergangenheit und Gegenwart in Eines? Ist es daher möglich, Leib und Seele als Einheit zu erfassen, ohne die Gesetze festzustellen, die die Dynamik der Vorstellungsprozesse bedingen?

THALHEIM, Kt. Zürich EMIL BRETSCHER

⊠ ⊠ ⊠

FRANZÖSISCHE ERZÄHLER [1])

Von den *Chroniques du Canard sauvage* spsechen, heißt das Gesamtwerk von Charles-Louis Philippe betrachten, denn sie enthalten sein ganzes Leben, Seiten aus allen seinen Werken. Diese aus dem Nachlass gesammelten Skizzen und Tagebuchblätter sind wohl manchem lieber als die Romane, denn Philippes Lebensgefühl spricht sich in ihnen inniger und natürlicher aus, mit derselben Einfachheit und oft bestürzenden Naturnähe, wie in den *Lettres de Jeunesse*. In diesen beiden Büchern kommt wohl das Grundgefühl dieses Dichters am

[1]) Alle hier besprochenen Bücher sind im Verlag der *Nouvelle Revue Française* erschienen.

reinsten zum Ausdruck, nämlich die Liebe zum Verbrecher und zur Dirne. Diesen beiden, in Armut und Krankheit geborenen Menschen hat Charles-Louis Philippe sein Werk gewidmet. In einer Skizze der *Chroniques* — sie heißt „Le Crime de la Rue Monsieur-Le-Prince" und ist die Geschichte eines 18jährigen Arbeiters, der in einer primitiv-sittlichen Empörung eine Dirne ermordet, weil sie ihn für ihre Liebe betrügt und Geld dafür verlangt, weshalb er zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wird — stehen Dostojewskijs Worte: „C'est une erreur de juger l'homme comme vous faites. Il n'y a pas de tendresse en vous, il n'y a que le sentiment de la stricte justice, donc vous devez être injuste!" Diese Auflehnung gegen die laue öffentliche Gerechtigkeit, die in allen seinen Werken lebt, wird in diesen Chronik-Skizzen besonders deutlich. Fast ein ganzer Abschnitt enthält nur Betrachtungen über Kriminalfälle: Gilmour, der berühmte Verbrecher, der kurz nach der Entlassung aus einer 18jährigen Gefängnisstrafe eine Frau ermordet, wird zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Wie lautet Philippes Antwort auf die Rechtsfrage? „Il avait reçu la vie par hasard, l'avait vécue sans un soutien, ne savait pas lire, et il y avait là un bien autre assassinat que celui d'une fille déjà vieille." Ein anderer berühmter Verbrecher ist der 22jährige Czolgosz, der Mörder des Präsidenten Mac-Kinley. „Quelqu'un y marcha-t-il plus vaillamment?" fragt Charles-Louis Philippe, und er muss den Mörder bewundern: „Mais c'est une image que plus d'un conservera, celle du jeune Czologosz qui mourut avec simplicité et qui disait: J'ai tué le président Mac-Kinley parce qu'il n'aimait pas les ouvriers". Und Brierre, der fünffache Mörder, „c'est un des ces hommes forts dont on gardera le souvenir".

Man verurteile diese Haltung nicht als Gefühls-Anarchie, mit solcher Ablehnung ist Charles-Louis Philippe so wenig zu erledigen wie Dostojewskij. Man lese diese Worte nicht nur, sondern man höre auch ihre Klage, und man wird erkennen, dass es sich hier nicht um eine schwächliche Unfähigkeit handelt, sondern um eine Erschütterung vor einem der beklemmendsten Rätsel der Menschheit: dem Bösen. Charles-Louis Philippe wird von der unbeantwortbaren Frage nach dem Grund des Bösen gepeinigt, er ist der Verzweiflung nahe, aber der Besitz einer großen Liebe, die weiß, dass sie das unbegreifliche Böse überwinden, erlösen kann, bewahrt ihn vor dem Chaos. In der Verbindung dieser stets nahen Verzweiflung mit der Liebe besteht Philippes Eigenart. Aus ihrer Spannung erklärt sich der scheinbare Widerspruch von Weichheit und Gewalttätigkeit. Es ist aber ganz wahr und widerspruchslos, wenn er in einem seiner Briefe sagt: „Maintenant il faut des barbares. Il faut qu'on ait vécu très près de Dieu sans l'avoir étudié dans les livres, il faut qu'on ait une vision de la vie naturelle, que l'on ait de la force, de la rage même". Nur ein „Barbar", d. h. ein äußerst lebendiger Mensch, kann ein Café aus dem Quartier Latin so beschreiben wie Philippe in der Skizze *Une Histoire de Paris.* Das Café mit den sauberen Ledersesseln, den runden Tischchen in hübschen Nischen, der Decke où l'on a peint des étudiants qui lèvent la jambe autour d'une grisette, dieses Café, das dem gewöhnlichen Besucher so eindruckslos, gleichgültig erscheint, wird hier zu einem von Verbrechen und Liebe geschwängerten Lokal, in dem sich Schmerz und Freude zu einer lähmenden Atmosphäre verbinden, in der die kleine Margot sagt: „Vous me regardez. J'ai l'air effronté, n'est-ce pas? C'est vrai. Mais nous ne ferions pas d'affaires si nous ne l'étions pas".

Charles-Louis Philippe ist eine Gestalt aus dem Werk Dostojewskijs, mit

ihm verbunden durch das „Bedürfnis der gemeinsamen Anbetung, das seit Anfang der Zeiten die größte Qual der Menschen gewesen".

Von Liebe wird auch in einem Buche von Jules Romains: *Lucienne*, erzählt. Lucienne ist eine junge Klavierlehrerin, die uns in ausführlicher Weise einen wichtigen Abschnitt aus ihrem Leben berichtet: wie sie in die Familie ihrer beiden Schülerinnen, Cécile und Marthe, eindringt, dort einem schönen jungen Mann begegnet, der von den beiden Backfischen in heißem Rivalitätsstreit angeschwärmt wird, der aber auf deren Umwerben nicht eingeht, so dass sie die Möglichkeit hat, sich in den schönen jungen Mann zu verlieben. Aber das stimmt eigentlich nicht recht. Denn es ist ja nicht Lucienne, die uns ihre Liebesgeschichte erzählt, sondern Jules Romains, der eine subtile psychologische Analyse der Liebe versucht, wobei er aus methodischen Gründen die unsichtbare Lucienne fingiert. Dabei wird man das Gefühl nicht los, dass sich der Verfasser stets daran erinnerte, einmal ein *Manuel de Déification* geschrieben zu haben. Hören wir nur, wie Lucienne von ihrem ersten Besuch bei der Familie Barbelenet erzählt, und wir werden die Maschinerie der Analyse bald erfasst haben: Wie Lucienne zum erstenmal in die Wohnstube der Barbelenet tritt, in der sich vier Personen aufhalten, hat sie ein sonderbares Gefühl: „Il me sembla d'abord qu'il y avait là cinq personnes... Je cherchai des yeux la cinquième personne, mais je ne vis rien. J'en fus troublée un instant". Einige Wochen später hat sie beim Eintreten wieder dasselbe Gefühl: „Mais comme au jour de ma première visite, j'eus l'impression qu'il y avait devant moi cinq personnes". Und diesmal ist es keine Täuschung, Lucienne findet die rätselhafte Person in Pierre Febvre. Der junge Mann ist ihr nicht unangenehm, und bald finden sie die Gelegenheit, einander ihre Lebensansichten auszutauschen. Lucienne wird durch eine Bemerkung Pierres in ihren Gedanken stark beunruhigt: „A mon avis, un homme et une femme qui se rencontrent passent le premier instant à s'aimer. Mais, sauf exceptions, ça ne peut pas durer". Die Beunruhigung wird stärker und greift auf ihren Körper über, worüber sie sich eines Abends bewusst wird. Sie liegt im Bett. Die Abendglocken beginnen zu läuten, und die Glockenschläge dringen tief in ihren Körper und drohen ihn aufzulösen: „Un coup! Encore un coup, et je ne suis plus personne! et ce cri absurde m'eût soulagée, si une pudeur ne l'avait arrêté à mes lèvres. Je n'osais pas prendre le silence de ma chambre à témoin du mystère qui s'accomplissait sur mon corps, et qui restait douteux tant qu'il n'était pas nommé." So wird sich Lucienne der Wahrheit jener Worte Pierres immer deutlicher bewusst. Sie entdeckt ihre eigene Schönheit, von der sie vorher nichts wusste, und zuletzt kann sie sich ruhig gestehen: „Si j'aimais un homme, je suis bien sûre que je n'aimerais que lui".

Lucienne ist eines der Bücher, in denen die Psychologie das Leben erstickt. Es hinterlässt dasselbe leere Gefühl, wie alle definitionssüchtigen Analysen der Liebe, in denen wohl Reflexion über die Liebe ist, aber die Liebe selbst völlig fehlt. *Lucienne* ist das lebensärmste, das poesieloseste Buch von Jules Romains. Nichts ist hier zu spüren von jenem intensiven Lebensgefühl, das schon in den *Odes et Prières* seine Wärme auszustrahlen beginnt und das in *Cromedeyre-le-Vieil* — dessen Menschen von ihrer Erde sagen: „Je sens qu'elle glisse le long du vent de la vallée pour m'entourer et me saisir", und die so naturhaft sind, dass sie von ihrem Dorf sagen können: „Cromedeyre est une chair unique" — wohl seine kompakteste, individuellste Gestalt gefunden hat.

Hoffen wir, dass sich Jules Romains mit diesem Buch nicht jener psychologisierenden Strömung angeschlossen hat, die in der gegenwärtigen französischen Literatur der einzig echte Ausdruck des „Génie français" zu sein glaubt.

„Etre pauvre, c'est se rapprocher de vous. Etre pauvre, c'est être bon. Je vous remercie, mon Dieu," so lesen wir in den *Chroniques du Canard sauvage*, den Tagebuchblättern eines Armen. Und im Journal des Milliardärs *A. O. Barnabooth*[1]) stehen die gähnenden Worte: „Et un matin l'ennui est revenu..., une tristesse plate et lourde". — Die Intimitäten aus dem Leben eines Milliardärs zu erfahren, kann gewiss interessant sein, besonders wenn dieser selbst sie als langweilig empfindet, denn die Langeweile eines Reichen kann ein aufschlussreicher Lebenszustand sein. Nun, A. O. Barnabooth, der im Jahr 10 Millionen livres sterling vergähnt, ist auf dem guten Weg, ein solch interessanter, sich langweilender Milliardär zu werden. Es ist Valery Larbaud hie und da gelungen, dem Namen auch einen lebendigen Träger zu schaffen und dem Leser des *Journal intime* wenigstens das Porträt eines sentimentalisch nicht unbegabten, lebenshungrigen, wohlbeleibten Gelangweilten zu skizzieren, dessen bâillements zu schmerzenden Wunden werden könnten: „Car je passe mon temps à fuir non seulement la contrainte, mais l'effort. Je ne suis que la proie de quelques sentiments bas qui se disputent la possession de mon âme et de tous ces sentiments, c'est la peur et la paresse qui sont les plus forts". Aber diese einzelnen lebendigen Momente verdichten sich leider nicht zu einer individuellen Gestalt, denn diese bleibt dem Verfasser nie der alleinige Zweck, sondern wird ihm immer wieder zu einem praktischen Mittel, das ihm eine günstige Gelegenheit gibt, die vielen prikkelnden Reiseerinnerungen flüssig zu machen und sie überdies mit lockenden Einfällen zu würzen. Man wird das Gefühl nie los, dass der Verfasser der Versuchung nicht widerstehen konnte, in dieser Zwitterform von Roman und Tagebuch seine Reise-aperçus loszuwerden. Aber diese Zwitterform bedingt, dass diese aperçus höchstens geistreich-amüsant erscheinen und gerade dadurch von irritierender Langeweile zu werden drohen, wie etwa die Episoden, welche das Verliebtsein des gelangweilten Reichen schildern sollen, in denen man lesen kann: „Je trouve qu'il n'y a pas beaucoup de choses plus agréables à voir qu'une jolie femme en robe basse qui mange de bon appétit de belles viandes saignantes", oder: „les liaisons commencent dans le champagne et finissent dans la camomille... La femme est une limite, et il arrive même qu'elles finissent par nous refuser la seule chose pour laquelle nous les tolérons". Das Beste aus dem Tagebuch sind die Landschaftsskizzen, besonders die aus Italien, in denen eine plastische Ausdruckskraft wirkt, der das Buch auch manch haftende Bemerkung über die durchreisten Länder verdankt, wie z. B.: „L'Allemagne, justement, où l'esprit ne vit pas hors des livres, l'Angleterre où nous ne verrions pas, sur les places publiques, la nudité complète du Neptune ou du David. Pauvres petites nations campagnardes". Über solchen Einlagen vergisst man das Schicksal des Milliardärs A. O. Barnabooth, der zugunsten des Goldes den moralischen Besitz endgültig über Bord wirft und seine mühsam versteckt gehaltene Blutserbschaft, den Müßiggang, von den hemmenden Sozialschwächen befreit, endlich heiraten und sich am Geschwätz eines Papageis freuen kann. Unter seinen letzten Aufzeichnungen steht die Bemerkung: „Il y a des livres qu'il

[1]) Valery Larbaud: *A. O. Barnabooth, son Journal intime.*

faut non seulement avoir lus, mais connaître. Un petit nombre de petits livres qui dépassent toute mode et toute époque, et qui suffiraient à supporter ou à restaurer une civilisation tout entière." Schade, dass ihm diese Einsicht nicht vor der Abfassung seines Reisetagebuches bewusst geworden ist. —

Ein herrlich freies Buch ist *Un nouvel Honneur* von Pierre Hamp. Kein träumerisches Auge, das seine süßlichen Bilder in die Zukunft spiegelt, aber ein klarer, herber Blick, der der Zukunft kampfsicher ins Antlitz schaut. Ein Buch, das viele hassen werden, besonders die Nationalehr-Fanatiker und die Kirche. Ein Buch der starken, völkerverbrüdernden Liebe, der Kraftquelle aller großen Revolutionen, die sich nicht zu schwach fühlt, die verschütteten Lebensquellen wieder mit Gewalt zu befreien. Nur ein Revolutionär konnte diese feuerdurchwirkten Aufsätze schreiben, an deren Anfang es heißt: „L'esprit révolutionnaire est éternel. Il révolutionne la révolution parce qu'il est une force impérissable de l'âme humaine". — Pierre Hamp verurteilt die heutige französische Politik, weil sie eine Frucht des Hasses und einer falschen Ehrauffassung ist: „Les Francais ont pris dans la psychologie des nations, les habitudes du peuple juif, élu et lamentable. Nous sommes glorieux et geignards. Par respect du sang, nous maintenons l'âme de guerre qui a versé le sang". Diese Politik ließ Russland mit Deutschland einen Handelsvertrag abschließen, der allmählich in eine militärische Organisation ausarten wird, deren schwere Folgen Pierre Hamp klar erkennt, aber dennoch kämpft er unentwegt für die Versöhnung, denn er hofft auf den befreienden revolutionären Geist. Die Frage, ob die Revolution blutig verlaufen werde, kann ihn nicht hemmen, weiß er doch, dass auf diese Frage vor allem die Kurzsichtigkeit der alten Gesellschaft zu antworten hat. Und diese wird allerdings die Gewalttätigkeit ertragen müssen, die sie in sich selbst erhalten hat: „Malheur à ceux qui auront voulu perpétuer l'ignorance et la crasse. La qualité de la révolution fera la preuve de l'éducation d'une nation.... Une nation recueille toujours le bénéfice de la culture ou le châtiment de la barbarie dans lesquels elle a tenu les hommes de dur travail". Natürlich heißt das nicht, das Proletariat zur Diktatur treiben, wie dies durch die dummmachenden öffentlichen Versammlungen und Demonstrationen geschieht. Eine befreiende Revolution muss aus dem Gefühl der Wahrhaftigkeit hervorbrechen, aus der mystischen Tatsache der sozialen Gerechtigkeit, die nur durch eine mutige Erziehung zum Bewusstsein gebracht werden kann: „L'égalité de l'instruction, le travail obligatoire devraient être la base de toute société moralement organisée". In Aufsätzen wie „Archives de gare" oder „Les derniers Esclaves" wird die „mystische Tatsache" der sozialen Gerechtigkeit zur bewussten Forderung. Da wird das abgestumpfte Empfinden durch einfache Vorführung von Tatsachen aufgerüttelt, und ihm gezeigt, wie wenig die politische Sklavenbefreiung bedeutet. Denn heute gilt: „Tout être humain attelé à un véhicule, ou ployé sous un fardeau, est un esclave". Man jammert immer über das Unglück, das die Maschinen gebracht haben sollen, anstatt ihre großen Wohltaten zu preisen und einzusehen, dass „le perfectionnement du machinisme doit affranchir l'homme des gestes de la servitude". Die Arbeit und der Handel sind heute die großen Friedensarbeiter geworden. Sie zeugen von der Verbundenheit aller Nationen durch die Arbeit und für die Ungeheuerlichkeit des Krieges. „Le commerce impose ce qu'aucune religion n'a pu suffisamment enseigner et pratiquer: la démonstration de l'idiotie de la guerre."

Möge das Buch von Pierre Hamp seinen Übersetzer finden, um all denen, die gewillt sind, das Verbrechen einer unpatriotischen vaterländischen Gesinnung zu begehen, zuzurufen: „Commettons fièrement ce crime par amour de toutes les Patries de l'Humanité. Soyons les Français et les Allemands insultés pour avoir voulu l'amitié franco-allemande, répondons aux injures par l'inexorable raisonnement."

ZÜRICH KARL WELLER

NEUE BÜCHER

GOETHES RHEINREISE MIT LAVATER UND BASEDOW IM SOMMER 1774. Dokumente. Herausgegeben von Adolf Bach. Mit 19 Vollbildern. Verlag Seldwyla, Zürich, 1923. 238 Seiten.

Memoirenwerken und Reisewerken gibt das heutige bücherkaufende Publikum den Vorzug. Vor den Memoiren haben Tagebücher den Reiz der Unmittelbarkeit voraus. Das Gros der von Dr. Ad. Bach, Wiesbaden, gesammelten und zu einem abgerundeten Ganzen vereinigten Dokumente stellte das Tagebuch, welches der 32jährige Lavater auf seiner Emser Badereise hefteweise, so wie es entstand, in die Heimat sandte. Leider fehlen von den 18 Heften, welche das ausführliche Journal ursprünglich umfasste, die Hefte 12, 13 und 14. Ausgefüllt wird die Lücke durch die Tagebücher Hasenkamps und Georg Jacobis und durch Notizen, welche Lavaters Maler und Reisebegleiter Schmoll sich auf einem losen Fetzen Papier machte, den R. Faesi 1912 mit dem bis dahin öfters, aber stets vergeblich gesuchten Stammbuch Schmolls ans Licht gezogen hat. In Schmolls Stammbuch trug der 24jährige Goethe „am 17. Juli 1774 in Ems" sein Drama *Des Künstlers Erdenwallen* und „auf dem Wasser gegen Neuwied den 18. Juli 1774" sein kurzes Drama *Des Künstlers Vergötterung* ein. Das letztere Drama war erst seit kurzem fertig geworden, das erstere schon 1773 vollendet. Mit den Dokumenten, welche den Vorzug der Unmittelbarkeit haben, wozu auch die eingestreuten brieflichen Äußerungen aus den Tagen der berühmten Reise gehören, wechseln in Bachs Buch die einschlägigen Partien aus Goethes Selbstbiographie ab. Goethe schöpfte hier aus einer nahezu vierzigjährigen Erinnerung. Auch der erst nach Jahren abgefasste Reisebericht von Basedows „Trio" und Begleiter Benzler ist mit Beiträgen in Bachs Dokumentensammlung vertreten. Den Dokumenten lässt der Herausgeber erwünschte Erläuterungen folgen. Das Werk ist mit sorgfältig ausgewählten und trefflich reproduzierten Landschaftsbildern und Porträts, darunter zwei Goethebildnissen, illustriert. Das dem Bedürfnis der heutigen Lesewelt entgegenkommende gute und schöne Buch sei bestens empfohlen. F.

ABONNEMENT: Jährlich (20 Hefte) 18 Fr., halbjährlich 9 Fr., vierteljährlich 4 Fr. 50; im Postabonnement 20 Rp. Zuschlag, nach dem Ausland mit Portozuschlag. Einzelne Hefte 1 Fr.
INSERATE: 1/1 Seite 100 Fr. 1/2 Seite 55 Fr. 1/4 Seite 30 Fr. 1/8 Seite 17 Fr. 50.

Verantwortliche Redaktion: Prof. Dr. E. BOVET, Dr. MAX RYCHNER, R. W. HUBER.
Redaktion u. Sekretariat: Zürich 2, Bleicherweg 13. Telephon Selnau 47 96. Postscheck Nr. VIII 8068
Expedition, Druck u. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich (Postcheck Nr. VIII 640).